

HISTORISCH-KRITISCHES
WÖRTERBUCH
DES MARXISMUS

UNTER MITWIRKUNG VON
MEHR ALS 800 WISSENSCHAFTLERINNEN UND WISSENSCHAFTLERN

HERAUSGEGEBEN
VON
WOLFGANG FRITZ HAUG
FRIGGA HAUG, PETER JEHLE UND WOLFGANG KÜTTLER



BAND 8/II

LINKS/RECHTS
BIS
MASCHINENSTÜRMER

ARGUMENT

Wissenschaftlicher Beirat

Samir Amin (Dakar), Étienne Balibar (Paris), Narihiko Ito (Tokio), Fredric Jameson (Durham), Bob Jessop (Lancaster), Domenico Losurdo (Urbino), Isabel Monal (Havanna), Pedro Ribas Ribas (Madrid), Gabriel Vargas Lozano (Mexico City), Victor Wallis (Somerville), Yin Xuyi (Peking), Moshe Zuckermann (Tel Aviv)

Redaktion

Wolfram Adolphi, Frigga Haug, Wolfgang Fritz Haug, Peter Jehle, Wolfgang Küttler
Jan Loheit, Ruth May, Christof Ohm, Thomas Pappritz, Ingo Pohn-Lauggas, Jan Rehmann, Bernd Röttger
Hansjörg Tuguntke, Oliver Walkenhorst, Thomas Weber, Christian Wille

In der Wörterbuch-Werkstatt wirkten ferner mit

Lutz Brangsch, Fabian Bremer, Rolf Czeskleba-Dupont, Michael Flörsheimer, Ruedi Graf
Hartmut Haberland, Frank Heidenreich, Juha Koivisto, Max Langendorf, Klaus Meschkat, Klaus Müller
Sissy Müller, Vesa Oittinen, Michael Rahlwes, Victor Rego Diaz, Thomas Sablowski
Rainer Schultz, Jürgen Stahl, Achim Trebeß, Thilo Witt

Editionsassistenz

Thomas Weber, Christian Wille

Gesamtleitung

Oliver Walkenhorst

Fremdsprachige Äquivalenzen

Huda Zein (Arabisch), Joseph Fracchia und Jan Rehmann (Englisch), Étienne Balibar (Französisch), Lutz-Dieter Behrendt (Russisch), Pedro Ribas Ribas und Santiago Vollmer (Spanisch), Zhou Sicheng (Chinesisch)

Übersetzungen

Florian Busch, Frigga Haug, Peter Jehle, Christof Ohm, Nora Räthzel, Thomas Sablowski, Christian Scholz
Christina Schönfuß, Ines Schwerdtner, Oliver Walkenhorst, Linus Westheuser, Christian Wille

Korrekturen

Julian Appel, Fabian Bremer, Florian Busch, Johannes Funcke, Ruedi Graf, Michael Hauke
Franz Heilgendorff, Peter Jehle, Anja Käßner, Heinz-Jürgen Krug, André Kutschki, Max Langendorf
Jan Loheit, Sissy Müller, Thomas Pappritz, Philipp Piechura, Ingo Pohn-Lauggas, Michael Rahlwes
Ines Schwerdtner, Kolja Swingle, Hansjörg Tuguntke, Thilo Witt

Namensregister

Matthias Bösing unter Mitarbeit von Fabian Bremer, Florian Busch, Johannes Funcke
Thomas Pappritz, Hansjörg Tuguntke, Thilo Witt

Internetpräsenz

Frank Eckgold, Marc Hanisch, Wolfgang Fritz Haug, Santiago Vollmer (Spanisch), Christian Wille

Download-Service

Frank Eckgold, Marc Hanisch, Margret Langenberger

www.inkrit.de

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie;
detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-88619-440-7 (Band 8/I)

ISBN 978-3-88619-441-4 (Band 8/II)

Alle Rechte vorbehalten © INKRI T 2015; für diese Ausgabe Argument-Verlag
Glashüttenstraße 28, 20357 Hamburg, www.argument.de

Satz: Martin Grundmann, Hamburg. – Druck: freiburger graphische betriebe
Abbildung auf dem Schutzumschlag: Pablo Picasso, *Fouillard für 3. Weltjugendfestival*

© Succession Picasso/VG Bild-Kunst, Bonn 2015

VORWORT

I.

Im Moment des Zusammenbruchs der DDR erklärte Heiner Müller es für »wichtig, dass die Lehre erhalten bleibt für eine Zeit, wo sie abgerufen und wieder gebraucht wird. Für eine Weile wird sie nicht gebraucht werden können, in Europa jedenfalls. Die Gegenwart gehört dem Kapitalismus. Aber ohne Sozialisten wird es keine Zukunft geben.« Er dachte an eine Quarantäne von dreißig Jahren. Doch es dauerte nur zwanzig Jahre, bis die Große Krise die Aktualität der marxischen Kapitalismustheorie in Erinnerung rief. Dennoch kann »die Lehre« nicht einfach konserviert werden. Nicht nur macht die historische Erfahrung »marxistischem Denken die Anstrengung und den Schmerz des Negativen in Gestalt rücksichtsloser Kritik zur Überlebensbedingung«, eine Einsicht, die im Vorwort zum ersten Band als Leitgedanke dieses Wörterbuchs formuliert ist und seinem historisch-kritischen Verfahren eine ständig mitschwingende Frage aufträgt. Sondern ebenso verlangen die Probleme der Gegenwart und der sich ankündigenden Zukunft die Weiterentwicklung der Theorie.

Was in den bisherigen Bänden auf viele Einzelproblematiken verteilt und oft beiläufig geleistet wurde, die historisch-kritische Aufarbeitung marxistischer Theorien und Praktiken ineins mit dem Versuch, sie auf den geschichtlichen Stand zu bringen, hier nun macht die Ordnung des Alphabets es zur frontal anzugehenden Aufgabe. Angefangen bei den Artikeln *Marxismus*, *Marxismus Lenins*, *Marxismus-Leninismus*, dazu *Maoismus* und *Mao-Zedong-Ideen*, nicht zu vergessen die *Marxistische Arbeiterschule (MASCH)*, treten der Reihe der Formationen »an der Macht« die kritisch abweichenden Strömungen des *Linkskommunismus*, *Linksradikalismus* und *Linkssozialismus*, die verketzerten des *Luxemburgismus*, *Mariateguismus* und des *Liuisimus* zur Seite, dazu der *Martianismus* der kubanischen Revolution, den ihr die Rechten streitig zu machen suchen, oder die *Mangelwirtschaft*, die das Gesicht der staatssozialistischen Länder prägte, und der versuchte Ausweg des *Marktsozialismus*, ferner die *Marxismus-Enteignung*, die der ML vollführte, und die Fallgeschichte des *Lyssenkoismus*, die wie in einem Brennspiegel die Grundübel des Stalinismus mit der Entgleisung eines unabgegoltenen Anspruchs zusammenfasst. Mit Zukunftspotenzial rangiert dazwischen der aus der 68er-Bewegung hervorgegangene, sich noch immer weiter ausbildende *Marxismus-Feminismus*. Als Grenzgebiete lassen sich der *Linkshegelianismus*, aus dem Marx sich herausgearbeitet hat, die geschichtswissenschaftliche *Markov-Schule*, die sozialphilosophische und ästhetische *Lukács-Schule* und die vom antiken Platonismus

her datierende epistemologische Problematik der *logischen Methode* verstehen. Quer zu allen diesen, aus hundert Leben schöpfend, fügt sich dazu die nie zuvor als solche behandelte geschichtliche Individualitätsform *Marxistsein/Marxistinsein*.

Wenn Kühnheit sich für Hans-Eckardt Wenzel darin erweist, »in der Beobachtung genau und im Selbstgespräch [...] absolut rücksichtslos offen zu sein«¹, so könnte diese Maxime dem vorliegenden Band als Motto dienen. Im Blick auf die Widersprüche des Marxismus und des Marxistseins haben wir uns mit aller Kraft bemüht, in der Beobachtung genau und in der Darstellung rücksichtslos offen zu sein. Dass wir das nicht im zeugenlosen Selbstgespräch, sondern öffentlich tun, grenzt an Tollkühnheit. Nicht nur des verminten Geländes wegen, sondern weil Marxismus in den Worten Henri Lefebvres »une pensée devenue monde« ist, ein weltgewordenes Denken. Indem wir uns damit eine ganze Welt aufbürden – und das mit knappsten Ressourcen –, stoßen wir ständig auf unsere Grenzen. Vieles ist notgedrungen germano- oder eurozentrisch. Jetzt sind diejenigen, die das Wörterbuch benutzen, gefragt, ob das Risiko sich gelohnt hat.

II.

Der vorliegende Halbband tut den ersten Schritt in die zweite Hälfte der insgesamt vorgesehenen Stichwörter. Seine über ›Marxistica‹ im engeren Sinn hinausgehende Bandbreite zeigt sich an Kategorien wie *Markt* und *Marktwirtschaft*, *Marktwert* und *Marktpreis*, *Lohnarbeit* und *Maschinenstürmer*, *Lohnform* und *Management*, *Managerherrschaft* und *Managerklasse*, *Marginalisierung*, *Mangel* und *Luxus*, *Mammon* und *Mafia*, *Lumpenbourgeoisie* und *Lumpenproletariat*, die politischen Polarisierungsnamen *links/rechts*, *Macht* und speziell *Macht-Elite der USA*, *Machiavellismus*, *Lüge* und *Manipulation*, *literary criticism* und *Literaturkritik*, *Literaturverhältnisse* und *Märchen*, *Lorianismus* und *Machismus*, dazu die *Männlichkeit*, auf der anderen Seite historische Individualitätsformen von Frauen wie *Magd* und *Marktfrauen*, dazu im Kontext der lateinamerikanischen Eroberung die widersprüchliche Gestalt der »Malinche« im *Malinchismus*.

III.

Man möchte meinen, das Wörterbuch könnte nach dem marxismusreflexiven Kraftakt seinen Titel ändern und sich, »unverschämt bescheiden« (Brecht), einfach *Historisch-kritisches Wörterbuch* nennen. Wie, wenn nicht kritisch und dabei geschichtsmaterialistisch, sollte sonst ein Werk verfahren, das sich diesen Titel für die Epoche des transnationalen Hightech-Kapitalismus im Ernst verdienen will? Wer, wenn nicht in marxischer Kritik der politischen Ökonomie gebildete, kapitalismuskritische Geister, sollte sich die brennende Problem-, Konflikt- und Krisenwelt des Kapitalismus aufladen? Die Kapitalisten, ihre staatlichen ›Gesamtkapitalisten‹ und ihr intellektueller

1 »Halte dich von den Siegern fern ...«, Interview, in: *Neues Deutschland*, 27.10.2014

Anhang sind absorbiert vom Unmittelbaren des Moments bzw. vom absehbaren Unmittelbaren der nahen Zukunft. Sie müssen sich der Weltprobleme nur insofern annehmen, als diese die Grundlagen des Weiter-so unmittelbar gefährden. Der Gefahr, die der Kapitalismus selbst darstellt, kehren sie den Rücken zu. Da Kapitalismus eine in ständiger Wandlung sich reproduzierende, prozessierende Struktur antagonistischer Akteure ohne einheitliches Subjekt ist, muss niemand für ihn die Verantwortung übernehmen. Und die in Weltverantwortung agierenden Instanzen sind machtlos, ihre in gutem Glauben handelnden Akteure zehren vom kritischen Denken. Ihr Moment der Wahrheit ereignet sich, wo immer sie die Grenzen des Kapitalismus tangieren. Diese Grenzen in Richtung einer solidarischen Gesellschaft im bestmöglichen Einklang mit ihren irdischen Lebensbedingungen perspektivisch zu überschreiten, flößt dagegen diesem Wörterbuch seine Fragen und seinen historisch-kritischen Atem ein.

IV.

Eine überregionale, ja transnationale Institution wie das InkriT wäre nur begrenzt möglich ohne die computerbasierten Informations- und Kommunikationsmittel. In stärkerem Maße gilt dies fürs HKWM. Ohne das Netz und seine Dienste und Datenkriaken, an der Spitze Google, Skype u.ä.m., wäre es schlechterdings nicht zu machen. Beim Schreiben konsultieren wir fortwährend das Netz, ein wachsender Teil unserer Existenz ist netzunmittelbar. Insofern sind wir Kinder des Hightech-Kapitalismus. Allerdings sind wir nicht nur das, sondern auch Kinder der Hightech-Allmende, des *open source* und *access* – allen voran der erstaunlichen Wikipedia. Mehr noch, wir speisen auch unsere Produkte ins Netz ein.

Sofort führt die Folgenabschätzung dieser unserer Existenzbedingung zur bedrohlichen Existenzfrage: Wie lange noch wird das HKWM als gedrucktes Buch erscheinen können? Hat nicht die Wikipedia-Produktionsweise es überholt in seiner körperlichen Daseinsweise angesichts der selbst den PC in Frage stellenden mobilen Mehrzweckgeräte? Dies zumal in seiner temporalen Fixierung, dem Zeitstempel der definitiven, weil Druckfassung seiner Beiträge im Widerspruch zu einer den Prozesscharakter zur Norm für avancierte Produkte machenden Digitalisierung? Die Technologie ermöglicht und die Zeit verlangt den unabschließbar gleitenden Produktionsprozess.

Was diese Möglichkeit von ihrer Aktualisierung trennt, gründet einerseits in der Begrenztheit der wissenschaftlichen Gemeinschaft, die das HKWM verwirklicht, und in der Endlichkeit der Lebenszeit ihrer Mitglieder, von den finanziellen Mitteln, die sich in verfügbare Zeit umsetzen ließen, ganz zu schweigen. Auf der anderen Seite ist das HKWM einer der Felsen in der Brandung. Der Fließzustand des Internet und speziell von Wikipedia ist Vorteil und Fluch in einem. Anders als das Netz als solches ist zwar Wikipedia nicht voller Treibsand und keine im Ganzen kriterienlose informationelle Staubwolke. Vor allem in den Naturwissenschaften ist vieles gediegen sachhaltig, und der Fließzustand kommt der raschen Wissensentwicklung in manchen Frontdisziplinen entgegen. Ansonsten findet auch so manche interessierte Verbiegung, selbst

Verleumdung Eingang und lässt die Wikipedia schwanken zwischen kritischem und ideologischem *general intellect*. Und dennoch gleicht sie einer riesigen Oase im Netz, dessen Datenflut in vielem einer kosmischen Wolke für immer fixierter Eintagsfliegen gleicht, durchsetzt von Raumstationen der etablierten Mächte.

Die im Netz herrschende Devise »Jeder sein eigener Verleger« umgeht einerseits die Geschmackszensur des Marktes und die Torhüter des Establishments, doch zugleich umgeht sie die kritische Katharsis. Im atomistischen Zerstäuben der Meinungen versagt der von Gramsci als Aufgabe gestellte Rückkopplungsmechanismus der Kritik, der darin besteht, intellektuellen Blödsinn und Marktschreierei ständig zu stützen. Noch verdankt das HKWM sein Existenzrecht der Aufgabe der Sammlung, Sichtung, klärenden Diskussion und schließlichen Verdichtung emanzipatorisch und herrschaftskritisch relevanter Wissensmassen, eingebettet in Reflexion.

Wir beschreiten weiterhin beide Wege. In digitaler Form ist das Wörterbuch im Netz. Doch wenn die digitalen Objekte in Gestalt ihres Zeitstempels zugleich das Zeichen ihrer Manipulierbarkeit an der Stirn tragen, ist das Buch in seiner Unveränderbarkeit dagegen gefeit.

V.

Die Reihen der Gründergeneration dieses 1983 ins Leben gerufenen Projekts und des Kuratoriums seines 1996 gegründeten institutionellen Orts, des Berliner Instituts für kritische Theorie, haben sich seit dem Erscheinen von Band 8/I weiter gelichtet. Verloren haben wir unsere Kuratoren Iring Fetscher, Walter Jens, Franca Rame, Gerhard Schoenberner und Manfred Wekwerth. Hinzugewonnen haben wir Robert Cohen, Gabriele Dietrich, Terry Eagleton, Nancy Fraser, Thomas Heilmann, Klaus Heinrich, Alexander Honold und Göran Therborn. Auch unter den Autoren oder den als Autoren Vorgesehenen hat der Tod schmerzliche Lücken gerissen in Gestalt von Anouar Abdel-Malek, Lothar Bisky, Robert Castel, Stuart Hall, Uwe-Jens Heuer, Reinhard Kühnl, Eva Müller, Manfred Naumann, Volker Schurig, Roger Simon, Bernhard Töpfer und Werner Mittenzwei.

2013 beging das Wörterbuchprojekt seinen dreißigsten Geburtstag. Zwanzig Jahre hat es für die Zurücklegung der ersten Weggälfte seit dem Erscheinen des ersten Bandes gebraucht. Vom Zuzug aus den jüngeren Generationen wird abhängen, ob und wie es in den nächsten zwanzig Jahren seiner Aufgabe gerecht wird.

Los Quemados, 26. Januar 2015

Wolfgang Fritz Haug

STICHWÖRTER VON TEILBAND 8 / II

links/rechts (INGAR SOLTY)
Linkshegelianismus (MARTIN HUNDT)
Linkskommunismus (MARCEL BOIS)
Linksradikalismus (RALF HOFFFROGGE)
Linkssozialismus (ANDREAS DIERS/MARK SCHMITZ)
literary criticism (RÜDIGER KUNOW)
Literaturkritik (PETER JEHLE)
Literaturverhältnisse (HELMUT PEITSCH)
Liuismus (THEODOR BERGMANN)
logische Methode (WOLFGANG FRITZ HAUG)
Lohnarbeit I (BERND RÖTTGER)
Lohnarbeit II (KLAUS DÖRRE)
Lohnform (MICHAEL KRÄTKE)
Lorianismus (INGO POHN-LAUGGAS)
Lüge (WOLFGANG FRITZ HAUG)
Lukács-Schule (RÜDIGER DANNEMANN/MICHAEL LÖWY)
Lumpenbourgeoisie (MARTINA KALLER/DAVID MAYER)
Lumpenproletariat (PETER BESCHERER)
Luxemburgismus I (HOLGER POLITT)
Luxemburgismus II (MANFRED GRIEGER)
Luxus I (WOLFGANG FRITZ HAUG)
Luxus II (DEREK WEBER)
Lyssenkoismus I (KONSTANTIN WESTPHAL)
Lyssenkoismus II (VOLKER SCHURIG)
Machiavellismus (FRANK DEPPE)
Machismus (machismo) I (VICTOR REGO DIAZ)
Machismus (machismo) II (DIANA MULINARI)
Macht I (WERNER GOLDSCHMIDT)
Macht II (JAN REHMANN)
Macht III (BIRGIT SAUER)
Macht-Elite der USA (STANLEY ARONOWITZ)
Mafia (UMBERTO SANTINO)
Magd (ELISABETH JORIS)
Malinchismus (CLAUDIA LEITNER)
Malthusianismus (JOHN BELLAMY FOSTER)
Mammon (TON VEERKAMP)
Management, Co-Management (BERND RÖTTGER)
Managerherrschaft (HANNS WIENOLD)
Managerklasse (GÉRARD DUMÉNIL/DOMINIQUE LÉVY)
Mangel (UELI MÄDER/HECTOR SCHMASSMANN)
Mangelwirtschaft I (THOMAS SAUER)
Mangelwirtschaft II (LUTZ BRANGSCH)
Manipulation I (WOLFGANG FRITZ HAUG)
Manipulation II (PETER JEHLE)
Manipulation III (MARKO AMPUJA/JUHA KOIVISTO)
Männlichkeit (RAEWYN CONNELL)
Maoismus (HENNING BÖKE)

STICHWÖRTER VON TEILBAND 8/II

Mao-Zedong-Ideen I (THEODOR BERGMANN)
Mao-Zedong-Ideen II (WOLFRAM ADOLPHI)
Märchen (FRIGGA HAUG)
Marginalisierung I (MICHAEL EHRKE)
Marginalisierung II (ADRIENNE ROBERTS)
Mariateguismus (ELEONORE VON OERTZEN)
Markov-Schule (MATTHIAS MIDDELL)
Markt I (REINHARD PIRKER)
Markt II (WOLFGANG FRITZ HAUG)
Markt III (BERND RÖTTGER)
Marktfrauen (RUTH MAY)
Marktpreis (FRANK BECKENBACH)
Marktsozialismus I (PARESH CHATTOPADHYAY)
Marktsozialismus II (LUTZ BRANGSCH)
Marktwert I (GUGLIELMO CARCHEDI)
Marktwert II (WOLFGANG FRITZ HAUG)
Marktwirtschaft (MATHIAS WIARDS)
Martianismus I (PETER JEHLE)
Martianismus II (FRANCISCA LÓPEZ CIVEIRA/OLIVIA MIRANDA)
Marxismus (WOLFGANG FRITZ HAUG)
Marxismus-Enteignung (HELMUT STEINER)
Marxismus-Feminismus (FRIGGA HAUG)
Marxismus-Leninismus (WOLFRAM ADOLPHI)
Marxismus Lenins (WOLFGANG KÜTTLER)
Marxistsein/Marxistinsein (WOLFGANG FRITZ HAUG)
MASCH I (CARSTEN KRINN)
MASCH II (WOLFRAM ADOLPHI)
Maschinenstürmer (WALTHER MÜLLER-JENTSCH)

Mangel

A: nudra, naqs. – E: scarcity. – F: pénurie.

R: nechvatka. – S: escasez. – C: quēfá 缺乏

In Diskursen zur sozialen Ungleichheit steht das Fehlen materieller Ressourcen im Vordergrund. Alltagssprachlich sind die Grenzen zwischen Armut und M fließend. Wo M herrscht, findet sich auch Armut (und umgekehrt). Der gesunde Menschenverstand weiß aber sehr wohl, dass ein M etwa an Leidenschaft und Verstand kaum durch Geld ausgeglichen werden kann. M verweist spezifisch aufs Subjektive, Fehlende, Unerfüllte. Was fehlt, ist das Nötige, das Gute, das Bessere. Was einer entbehrt, hängt von persönlichen und gesellschaftlichen Bedingungen ab. Auch von sozialer Zuschreibung und Definitionsmacht. Sie bestimmen das subjektive Empfinden und das, was Menschen aus dem machen, was die Gesellschaft aus ihnen macht. M bezieht sich so nicht einfach auf die stumme Not, die aus den Armutsstatistiken spricht. Die Überwindung von Armut setzt eine veränderte Verteilung des gesellschaftlichen Reichtums voraus, die, wenn die Herrschaft bedroht ist, von dieser selbst als Umverteilung, Ausgleich oder Wohlfahrt geleistet wird. M ist aber nicht »von oben« zu beschreiben oder zu beheben, sondern auch eine Anrufung an das Subjekt, die Veränderung seiner Lebensbedingungen in die eigenen Hände zu nehmen. Das Bewusstsein des M stößt auf die Frage, wie es anders sein könnte. Ein M, der erkannt wird, drängt zur Kritik – die sich dabei möglicherweise selbst hinterfragt und auf einen M an Perspektiven oder an Selbstverwirklichung stößt. Den M offen zur Sprache zu bringen, kann ein radikaler Akt sein, der auf widerständige Formen der Freiheit aus ist, die nicht im kompensatorischen Konsum(ismus) Erfüllung finden. Dass der M subversiv auf etwas hinweist, was sein könnte und erst zur Wirklichkeit gemacht werden muss, rückt ihn anders als Armut in den Kontext von Befreiungsverlangungen.

1. *Armutsforschung*. – Nur auf den ersten Blick scheinen die Begriffe M und Armut austauschbar. Armutsberichte verzeichnen, was an Lebensnotwendigem fehlt, und bestimmen damit zugleich, was zum Leben notwendig sein soll. Was fehlt, erscheint als M. Das betrifft zunächst die Befriedigung der existenziellen Bedürfnisse. Dazu gehören genügend Mittel für den täglichen Bedarf: für Essen, Wohnen und Gesundheit. Hinzu kommt das psychische Wohlergehen, der Zugang zu den kulturellen Möglichkeiten einer Gesellschaft. In einem weiteren Sinn erscheint Armut in Debatten um soziale Ungleichheit auch als M an sozialer Sicherheit. Reformpolitik dreht sich dem-

gemäß um Verteilungsfragen. Wenn Armut absolut definiert wird, dann gilt eine feste Grenze für das, was einem materiell an Einkommen und Ausstattung zusteht. Da der konkrete Bedarf sich stark an der Lebenslage und an dem, was im Umfeld Usus ist, orientiert, ist es sinnvoll, Armut auch auf den (allgemeinen) Lebensstandard zu beziehen. In jedem Fall wird M als etwas aufgefasst, dem abgeholfen werden kann durch Umverteilung.

Eine Kritik und Differenzierung erfuhr dieser Armutsbegriff durch die von Amartya SEN und Martha C. NUSSBAUM geprägte Wohlfahrtsökonomie, die in den Index für menschliche Entwicklung (*Human Development Index*) der UN eingeflossen ist. SEN (1985) fordert, an den Chancen von Menschen zur (Selbst-)Verwirklichung (*capabilities*) anzusetzen und sie als reale Freiheiten zu verstehen. Individuen verfügten grundsätzlich über die Fähigkeit, bestimmte Funktionen (*functionings*) zu erreichen: Lesen und Schreiben, eine Arbeit, von der man leben kann, Gesundheit und psychisches Wohlergehen. Sie werden flankiert von formalen Rechten, z.B. auf Bildung. Diese Möglichkeiten kämen aber nicht immer zur Geltung. Ein behindertes Kind könne vom Schulbesuch ausgeschlossen sein, selbst wenn dieser obligatorisch und kostenlos ist (etwa weil es an Räumen oder qualifiziertem Lehrpersonal fehlt). Zur Ausstattung mit Ressourcen gehöre deshalb auch die Befähigung zur Gleichheit. Sie gelte für alle Individuen unabhängig von ihren unterschiedlichen Befähigungen. Sie fundiere soziale Gerechtigkeit. SEN will den Fortschritt des menschlichen Wohlergehens (*human development*) erfassen, ohne sich vornehmlich auf ökonomische Indikatoren zu stützen (vgl. NUSSBAUM/SEN 1993). Besonders die Chancen zur Veränderung der Lebenslage und die Freiheit zur Auswahl von Verwirklichungsmöglichkeiten (*capability set*) gelten im Befähigungsansatz (*capability approach*) als Voraussetzung für Wohlbefinden. Der klassisch monetären Beurteilung der Lebenslage setzt dieser Ansatz ein normatives Modell der Gerechtigkeit entgegen. Die Unterscheidung zwischen *functionings* und *capabilities* ist allerdings zwiespältig und widersprüchlich. Martha C. NUSSBAUM (2009) schlägt deshalb einen Bewertungsmaßstab zur Gewähr eines gelingenden Lebens vor. Er beschreibt Voraussetzungen grundlegender Verwirklichungschancen und ist zugleich sozialpolitischer Forderungskatalog. Unter den zehn wesentlichen Funktionen finden sich: Zugang zu Arbeit, Einkommen, Bildung, Gesundheit, Wohnraum und gesellschaftliche Teilhabe (1999, 17f). Den »internen Fähigkeiten« (*internal capabilities*) der Individuen stellt Nussbaum die »kombinierten Fähigkeiten« (*combined capabilities*) – die notwendigen strukturellen Ressourcen – zur Seite (2006/2010,

10). Sie müssten institutionell abgesichert werden, damit sie für alle Menschen zugänglich sind.

In Armutsstudien, die nach dem Siegeszug des Neoliberalismus in Europa durchgeführt wurden, ist ein starker innerer Rückzug sozial Benachteiligter auffällig (MÄDER 1999, 43). Eine alleinerziehende Verkäuferin verteidigt die ihr zugemutete Mieterhöhung, obwohl sie die Miete kaum bezahlen kann. Sie fühlt sich für Verhältnisse verantwortlich, auf deren Ursachen sie keinen Einfluss hat. Nach außen erweckt sie den Anschein, als sei alles in Ordnung. Anschließend Studien deuten darauf hin, dass sich resignative Haltungen vermehrt auch in Empörung verwandeln (z.B. 2012, 208). Die Medien schlagen Profit aus Bildern, in denen grelle soziale Ungleichheit die Aufmerksamkeit fesselt. Der Blick auf Reiche kontrastiert und erhellt die Nöte, die umso markanter hervortreten. Wenn Eltern erleben, wie ihre Kinder keine Arbeitsstelle finden, während andere hohe Gewinne erzielen, empfinden sie Wut. Wer viel arbeitet und wenig verdient, ist empört, dass Leistung sich kaum lohnt. Diese Wut kann die Bereitschaft stärken, für eigene Interessen einzutreten, aber auch die Gefahr erhöhen, Halt bei autoritären Kräften zu suchen. Empörung bleibt machtlos, solange keine produktive Handlungsalternative vorliegt. In der Vereinzelung unternehmen sozial Benachteiligte wenig, um ihre Lage zu verändern (GRONEMEYER 1976, 26). Betroffene interpretieren ›Defizite‹ als persönliches Versagen statt als Unrecht. Wer verunsichert ist, nimmt seine Lage oft lange hin. Einschneidend macht sich demgegenüber die Einsicht bemerkbar, dass die Lage kein Schicksal, sondern veränderbar ist. Der Hinweis auf gemeinsame Betroffenheiten entlastet von Schuldgefühlen, die in der Vereinzelung besonders ausgeprägt sind. Dann lassen sich gesellschaftliche Probleme nicht mehr so einfach auf jene abwälzen, die unauffällig bleiben (wollen).

Aber das anscheinend Einfache – *Empört Euch!*, wie der Résistance-Kämpfer Stéphane HESSEL (2010) der jüngeren Generation zurief – ist schwierig. Auch weil das, was einen bewegt, nicht offen zutage liegt. In Frage steht, woher Befehl und Entscheidung kommen, wenn das Kapital und die herrschenden Eliten international vernetzt sind und in exklusiven Clubs ihre Köpfe zusammenstecken. Von der kritischen Öffentlichkeit abgeschottet, treiben ›die da oben‹ ihr Spiel der Macht, sichern sich Einfluss und entscheiden über lebensnotwendige Ressourcen. An sozialen, politischen und ökologischen Projekten teilzuhaben, ist unabdingbar, um die eigene Kritik zu schärfen, mit der anderer zu bündeln und sich widerständig zu engagieren. »Neues schaffen heißt, Widerstand leisten. Widerstand leisten heißt, Neues schaffen«, schärft Hessel am Ende seines Manifests ein (21).

Dagegen lenken Erfahrungen gelungener Praxis den Blick vom anscheinend Unabdingbaren zum Möglichen. Die innerlich blockierende ›Du sollst‹-Anforderung verwandelt sich in eine selbstbewusste ›Ich kann etwas‹-Haltung. Sie knüpft an vorhandene Interessen und Fertigkeiten an. Das Vertrauen in die eigenen Kompetenzen als Teil eines gemeinsamen Projekts hilft, die Lähmung zu überwinden und neue Horizonte zu öffnen.

2. *M und utopische Funktion.* – Wo Armut stand und als M an Notwendigem – Essen, Trinken, Kleidung, Schulbücher – beschrieben wurde, sind zusätzlich Empörung, Anerkennung, Wissen, Beziehungen, Entwicklung auf den Plan getreten. Die Alltagssprache tendiert dazu, das Gefälle zwischen Armut – von außen betrachtet – und M – als subjektiv treibendes Motiv – einzuebnen, unterstützt von Bildern, die Anlass für Mitleid aus der Ferne und milde Wohltätigkeit geben; sie dokumentieren, dass etwas nicht in Ordnung ist, verlangen aber nicht, das gewohnte Handeln zu verlassen. Anders das bewusste Eingeständnis eines M: es verlangt Klarheit darüber, was fehlt (die eigene und die gemeinsame Perspektive); es fordert dazu auf, dagegen anzugehen und sich für das Bessere zu engagieren. Ebenso der ›Hunger nach Gerechtigkeit‹, der sich aus guten Gründen nicht mit ›Wohltaten‹ zufrieden geben kann. Von M in diesem präzisen Sinn kann gesprochen werden, wo etwas fehlt, noch nicht zur Entwicklung gelangen kann, aber auf der Schwelle zur Erkenntnis steht. Warum können Menschen sich nicht bewegen, um dem Unglück oder Unheil abzuweichen? Unter welchen Umständen kann ihnen das gelingen? Das sind Fragen der Befreiungstheorie. Wo diese ernsthaft vom M spricht, stiftet sie an zur Revolution, gleich dem von Bertolt BRECHT gelobten Revolutionär, der aufklärt und dessen Anwesenheit das Gewohnte fraglich macht und das Verlangen nach einem Besseren aufweckt: »Und wo Unterdrückung herrscht und von Schicksal die Rede ist / Wird er die Namen nennen. / Wo er sich zu Tisch setzt / Setzt sich die Unzufriedenheit zu Tisch / Das Essen wird schlecht / Und als eng wird erkannt die Kammer. / Wohin sie ihn jagen, dorthin / Geht der Aufruhr, und wo er verjagt ist / Bleibt die Unruhe doch.« (GW 9, 467)

MARX hat, wenn er eher beiläufig von M spricht, die Triebkraft im Sinn, die sich auf die Bewegungsform von Widersprüchen auswirkt. Religion, Staat, Arbeit sind im Kapitalismus vom M durchzogen; Kämpfe um ihre Deutung und Veränderung antworten auf diesen M. So führt er im Kommentar zu Bruno BAUERS *Judenfrage* (1843) »das Dasein der Religion« auf »das Dasein eines M« zurück, hält aber nicht wie dieser die Emanzipation des Staatsbürgers von der

Religion für menschliche Emanzipation überhaupt, sondern sucht die »Quelle« des in der Religion zum Ausdruck kommenden M vielmehr »im Wesen des Staats selbst« (1/352). Wenn das »ancien régime [...] der versteckte M des modernen Staates« (381) ist, schreibt MARX in der KHR (1844), ist Deutschland der »zu einer eignen Welt konstituierte M der politischen Gegenwart« (387f). Die »spezifisch deutschen Schranken« könnten aber nicht niedergeworfen werden, ohne »die allgemeine Schranke der politischen Gegenwart niederzuwerfen« (388). Solche Befreiung kann nur Selbstbefreiung sein; denn die »Masse richtet sich [...] gegen ihren eignen M, indem sie sich gegen die selbständig existierenden Produkte ihrer Selbsterniedrigung richtet [...]. Weil aber jene praktischen Selbstentäußerungen der Masse in der wirklichen Welt auf eine äußerliche Weise existieren, so muss sie dieselben zugleich auf eine äußerliche Weise bekämpfen.« (HF, 2/86)

Eine radikale Verkehrung, so MARX in den *Grundrissen*, erfasst die Arbeit im Verhältnis zum Kapital, wenn sie als »lebendige« Arbeit, abstrahiert von den Momenten ihrer Wirklichkeit, zur »völligen Entblößung«, »aller Objektivität baren, rein subjektiven Existenz der Arbeit« wird (42/217). Er bezeichnet sie als »die absolute Armut: die Armut, nicht als M, sondern als völliges Ausschließen des gegenständlichen Reichtums« (ebd.). Dass die Arbeit »einerseits die absolute Armut als Gegenstand, andererseits die allgemeine Möglichkeit des Reichtums als Subjekt und als Tätigkeit ist«, bedinge sich wechselseitig und folge »aus dem Wesen der Arbeit, wie sie als Gegensatz [...] vom Kapital vorausgesetzt ist und andererseits ihrerseits das Kapital voraussetzt« (218). In der Entwicklung der Arbeit im Kapitalismus haben die damit beschriebenen Widersprüche z.B. in der Manufakturarbeit einen Ausdruck gefunden, die – wenn sie »die durchaus vereinseitigte Spezialität auf Kosten des ganzen Arbeitsvermögens zur Virtuosität entwickelt« – mit der »Klasse sogenannter ungeschickter Arbeiter« auch schon »den M aller Entwicklung zu einer Spezialität zu machen« begann (KI, 23/371). Die Befreiungsperspektive richtet sich auf die Entwicklung der Produktivkräfte. Diese ist »absolut notwendige praktische Voraussetzung« gesellschaftlicher Umwälzung, »weil ohne sie nur der M verallgemeinert« wird (DI, 3/34) – und sie ist untrennbar mit der Herausbildung »weltgeschichtlicher [...] Individuen« verbunden (35).

Ernst BLOCH hebt an BRECHTS *Mahagonny* den Satz hervor: »Etwas fehlt«. (»Was das ist, weiß man nicht«, fügt BLOCH hinzu). Er enthält »gerade jenen aussichtsreichen Zweifel und [...] entscheidenden Stachel zur Utopie« (*Tendenz-Latenz-Utopie*, GA EB, 366). In seinem Hauptwerk *Das Prinzip Hoff-*

nung (1959) begreift er die Utopie als »antizipierendes Bewusstsein« (GA 5, 47) und als »Vor-Schein« einer besseren Welt (249). Wunschbilder erschaffen eine Welt, die frei von entwürdigenden Leiden, Angst und Entfremdung ist. Die Utopie, die sich im Prinzip Hoffnung zeigt, dokumentiert das Noch-Nicht-Seiende, das »Noch-Nicht-Gewordene« der Geschichte und das »Noch-Nicht-Bewusste« (4). Die Nicht-Erfüllung der Wünsche schmerzt, treibt aber auch an. »Wovon geträumt wird, dessen Fehlen tut nicht weniger weh, sondern mehr. So hindert das, sich an die Not zu gewöhnen. Was immer wehtut, drückt und schwächt, soll weg.« (523) M tritt ins Gewollte und Erträumte ungesagt als Movers, als halb-bewusster Antrieb. Dass ihm nicht endgültig abgeholfen werden kann, macht M als Dimension des verändernden Lebens kenntlich.

Der Mensch braucht zunächst das, was zum Leben nötig ist. Die Selbsterhaltung geht allem voraus. »Der bewusste Mensch ist das am schwersten zu sättigende Tier; er ist – in der Befriedigung seiner Wünsche – das Umwege machende Tier. Fehlt ihm das zum Leben Notwendige, so spürt er den M wie kaum ein anderes Wesen: Hungervisionen tauchen auf. Hat er das Notwendigste, so tauchen mit dem Genuss neue Begierden auf, die anders, doch nicht weniger quälen als vorher nackter M. Die Reichen und Übersättigten (doch nicht nur sie) leiden gegebenenfalls am sonderbaren Kitzel des ›ichweissnichtwas‹; der Luxus vor allem (der scheinbar doch alles erfüllt) ist ein unerättlichter Treiber.« (54) Luxus ist demnach nicht die befriedigte Seite des M. »Die Menschen dieser Art [(klein)bürgerlicher] Wünsche leben über ihre eigenen Verhältnisse, doch niemals über die allgemein vorhandenen Verhältnisse.« (35)

Wenn auch mit verschiedenen Trieben, haben alle Menschen den Glückswunsch gemeinsam. »Der Mensch will sein Glück machen, dies Wort sieht gewiss recht alt aus und ist auch zweifellos ganz anders verlässlich als die Übelrede vom ewigen Raubtiertrieb« (55). Der Mensch sucht aber nicht nur die Selbsterhaltung. Mit dem Hunger kommt auch die Selbsterweiterung. »Das Körper-Ich [...] sucht die Lage zu verändern, die den leeren Magen [...] gebracht hat. Das Nein zum vorhandenen Schlechten, das Ja zum vorschwebenden Besseren wird von Entbehrenden ins *revolutionäre Interesse* aufgenommen. [...] Also sucht sich das Selbst nicht nur zu erhalten, es wird explosiv; Selbsterhaltung wird Selbsterweiterung.« (84) Wo M auf Dauer gestellt scheint, »bilden sich *Tagträume*. Sie kommen allemal von einem Mangeln her und wollen es abstellen, sie sind allesamt Träume von einem besseren Leben.« (85)

BLOCH bezeichnet Hoffnung als »verneinte Entbeh- rung« (86), als »utopische Funktion« (163), sobald

»Bewusstsein-Gewusstsein« (166) in Kraft tritt. Der mit Hoffnung geladene, phantasievolle Blick lasse sich nur »von jenem einzig realen Realismus her« kritisieren, der »sich auf die Tendenz des Wirklichen versteht, auf die objektiv-reale Möglichkeit [...], mithin auf die selber utopischen, nämlich zukunfts haltigen Eigenschaften der Wirklichkeit« (165). Die rationalen Utopien in der Geschichte dokumentierten einen fehlenden Bezug zur Welt, aber einen guten Drang zur Veränderung. »Obwohl einige Utopisten, so FOURIER und SAINT-SIMON, geschichtliche Vermittlungen, Ahnungen vorhandener Tendenzen erforschten, siegt doch [...] hier die wesentlich private und abstrakte Ergründung eines von Geschichte und Gegenwart [...] unabhängigen Phantasiestaats.« Gerade »hier kam der Gedanke nicht zur Wirklichkeit, weil die damalige Wirklichkeit nicht zum Gedanken kam« (675). Unzweifelhaft sei der »Wille« der Utopisten »zum Verändern« (676) – er trägt laut BLOCH dazu bei, den M an Hoffnung zu überwinden.

BIBLIOGRAPHIE: M.GRONEMEYER, *Motivation und politisches Handeln. Grundkategorien politischer Psychologie*, Hamburg 1976; S.HESSEL, *Empört Euch!*, a.d. Frz. v. M.Kogon, Berlin 2010; U.MÄDER, *Für eine solidarische Gesellschaft. Was tun gegen Armut, Arbeitslosigkeit und Ausgrenzung?*, Zürich 1999; ders., »Working-Poor in der Schweiz: Wege aus der Abhängigkeit«, in: K.Scherschel, P.Streckeisen u. M.Krenn (Hg.), *Neue Prekarität. Die Folgen aktivierender Arbeitsmarktpolitik – europäische Länder im Vergleich*, Frankfurt/M u.a. 2012, 199-213; M.C.NUSSBAUM, *Gerechtigkeit oder Das Gute Leben*, hgg. v. H.Pauer-Studer, a.d. Amer. v. I.Utz, Frankfurt/M 1999; dies., *Die Grenzen der Gerechtigkeit. Behinderung, Nationalität und Spezieszugehörigkeit* (2006), a.d. Amer. v. R.Celikates u. E.Engels, Berlin 2010; dies., »Capabilities as Fundamental Entitlements: Sen and Social Justice«, in: K.Schneider u. H.-U.Otto (Hg.), *From Employability towards Capability*, Luxemburg 2009, 15-44; dies. u. A.SEN (Hg.), *The Quality of Life*, Oxford 1993; A.SEN, *Commodities and Capabilities*, New York 1985.

UELI MÄDER, HECTOR SCHMASSMANN

⇨ Angst/Furcht, Armut/Reichtum, Aufstand, Bedürfnis, Befreiung, Befriedigung, Elend, Entfremdung, Entwicklung, Fehler, Fortschritt, Freiheit, Freude, Gefühle/Emotionen, Gerechtigkeit, Gewalt, Gleichheit, Glück, Haltung, Herrschaft, Hoffnung, Hoffnungslosigkeit, individuelle Reproduktion, Irrtum, Konsumismus, Kritik, Leistung, Liebe, Lumpenproletariat, Luxus, Macht, Mangelwirtschaft, Marginalisierung, Minderheiten, Opium, Pauper, Prekariat, Proletariat, Proletarisierung, Randgruppenstrategie, Rauschgift, Redistribution, Ressentiment, revolutionäres Subjekt, Revolutionstheorie, Subalternität, Subproletariat, Sucht, Unterdrückung, Unterentwicklung, Utopie, verändern, Verbrechen, Verelendung, Widerstand, Wille, Wohnungsfrage

Mangelwirtschaft

A: iqtisād an-nudra. – E: economics of shortage.

F: économie de pénurie. – R: defizitnaja ekonomija.

S: economía de escasez. – C: duānquē jīngjì 短缺经济

I. Die Armut staatssozialistischer Gesellschaften erscheint als ein ungeheurer Warenmangel, die Leere des Einkaufsregals als dessen Elementarform. Diese Bewertung gilt in dieser Allgemeinheit, wenn als Maß des gesellschaftlichen Reichtums nur die Marktleistung und nicht auch andere Kriterien wie soziale Sicherheit sowie die Ergebnisse staatssozialistischer Entwicklung im Bildungs-, Gesundheits- und Rentensystem akzeptiert werden. Zudem unterschieden sich die staatssozialistischen Länder hinsichtlich Schärfe und Umfang des Mangels deutlich voneinander, und die Empfindung des Mangels war den sich verändernden gesellschaftlichen Umständen und subjektiven Konditionen unterworfen. Dennoch muss M als ein allgemeines Kennzeichen staatssozialistischer Gesellschaften gelten, zumal die Bemühungen um deren Überwindung als treibendes Motiv für die Transformation des Staatssozialismus in kapitalistische Marktwirtschaften anzusehen sind.

Bei den Versuchen, den Zusammenhang zwischen den Erscheinungen von M und dem Niedergang des staatssozialistischen Systems zu erklären, spielte die Zurückführung der M auf das im Staatssozialismus vorherrschende »administrative Kommandosystem« eine wichtige Rolle. Auch Michail GORBATSCHOW (1987a) griff u.a. in einer vor dem Plenum des ZK der KPdSU am 25. Juni 1987 gehaltenen Rede implizit die These auf, wonach es v.a. das allgegenwärtige »administrative Kommandosystem« bzw. »befehls-administrative System« sei, das die Umgestaltung verzögere, und dass nur demokratische Formen der Wirtschaftsleitung die von ihm angestrebte Beschleunigung (Uskorenie) der Umgestaltung (Perestrojka) sichern könnten (vgl. HAUG 1989, 130f, 147f u. 151). In diesem Kontext wurde das Verhältnis zwischen M und Kommandosystem in den Reform- und später Transformationsdebatten der 1980er und 90er Jahre kontrovers diskutiert.

1. Petr O. AVEN und Vjaceslav M. SIRONIN verweisen im Rahmen der Perestrojka-Debatten auf grundlegende Annahmen eines Funktionierens der »Kommandowirtschaft«: 1. relativ objektive Vorstellungen der übergeordneten Glieder von den Kapazitäten der untergeordneten; 2. auf dieser Grundlage entwickelte Kommandos zur Ausschöpfung dieser Kapazitäten; 3. relativ strenge Sanktionen bei Nichterfüllung (1987, 37). Im Unterschied zu den 1930er Jahren verunmögliche allerdings die gestiegene Komplexität das vor-